

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Herrnsdorf, Seitendorf, Kienzdorf, Dittmannsdorf, Behmwasser, Bärensgrund, Neu- und Althain und Rangwalterdorf.

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 3,70, monatlich 1,25 M. frei Haus. Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 25 Pfg., von außerhalb 30 Pfg., Vermietungen, Stellenangebote 20 Pfg., Reklameteil 80 Pfg.

Ein deutsches Weißbuch.

Vorböten des Sturms.

Es wird immer klarer, daß durch die internationale Arbeiterschaft eine starke Bewegung geht, die bei uns allmählich eine gewisse Beachtung beanspruchen darf. Gerade wir haben allerdings alle Ursache, uns nicht etwa in falschen Hoffnungen zu wiegen, wozu wieder leider da und dort Neigung zu bestehen scheint. Besonders rechtsstehende Blätter wissen immer wieder goldhohe Ueberjocher zu finden, wenn es gilt, irgend eine Streifdröhung französischer, italienischer oder englischer Arbeiter zu verzeichnen. Die geheime Ursache dafür ist allerdings von menschlicher Art: Man hätte gern, daß auch den andern das geschieht, was uns passiert ist. Man denkt mit Revolution und Umsturz, wofür man auf Grund der Geschichte besonderes Talent vor allem bei dem französischen Arbeiter voraussetzt, indem man davon ausgeht, daß durch einen wirtschaftspolitischen Umsturz im Entente-Lager für uns eine Erleichterung eintreten könnte. Dem gegenüber müssen wir ausdrücklich hervorheben, daß derartige Hoffnungen auf Sand gebaut sind. Selbst wenn man den vorläufig noch recht unwahrscheinlichen Fall annähme, daß die Entwicklung in den Ententeländern innerhalb der Arbeiterschaft tatsächlich gradlinig auf den Sturz der gegenwärtigen Regierungen hinausläufe, würde die „Optimismus“ für uns zu spät kommen. Die Optimisten bei uns ziehen auch nicht in Betracht, daß die Arbeiterbewegung im gegnerischen Lager keine irgendwie entscheidenden Zusammenhang mit der Friedensfrage hat, sondern in erster Linie, ja sogar ausschließlich, sich aus rein wirtschaftlichen Gegensätzen herleitet. Erst wenn man dies alles vorausgeschickt hat, kann man auf die allgemeine Bedeutung, z. B. des großen Streiks in Frankreich, eingehen und ihn in Beziehung zu ähnlichen Vorgängen in Italien und England setzen. Da allerdings darf man auch feststellen, daß sich hier ein Kampf entsponnen hat, der nicht von heute auf morgen zu erledigen ist, sondern in seinen inneren und außerpolitischen Auswirkungen zunächst wirklich nicht abzuschätzen ist. Man kann sogar soweit gehen, zu sagen, daß der französische Ministerpräsident Clemenceau tatsächlich alles tut, um unsere Sache zu fördern, insofern sie Notgedrungen in das Programm der Forderungen der Arbeiterschaft einbezogen wird. Auch in Hinblick auf unsere eigenen inneren Verhältnisse wäre es falsch, darüber hinwegzugehen, daß die internationale Solidarität innerhalb der Arbeiterschaft aller Völker zu neuem Leben zu erwachen beginnt, und so ist denn auch folgerichtig die ursprünglich auf einen reinen Wirtschaftskampf zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgeber angelegte Streikbewegung in Frankreich immer bedeutlicher in das politische Gebiet eingedrungen. Schon spricht man in Paris offen davon, daß die Arbeiterschaft gegebenenfalls die Kraft hätte, die Regierung Clemenceau zu stürzen und eine Arbeiterregierung an ihre Stelle zu bringen. Auch Lloyd Georges Politik der letzten Wochen ist unbestreitbar durch Rücksichten auf die innere Lage in England bestimmt worden, und in Italien geht die Regierung so weit, Protestaktionen der Arbeiterschaft gegen den Gewaltfrieden durch die „Agenten Stephani“ verbieten zu lassen. Doch man sieht immer wieder: Das alles sind nur die Vorböten eines möglichen Sturms, sind nur Symptome und keine vollzogenen Tatsachen!

Krieges und die aufzuerlegenden Strafen, sowie die Bemerkungen der deutschen unabhängigen Kommission zu diesem Bericht mit der Begleitnote des Grafen Brodorski vom 28. Mai.

Zu diesen Aktenstücken sind eine Reihe von Anlagen beigegeben, die sich auf die deutsche und die russische Mobilmachung, auf französische Mobilmachungsvorbereitungen und Grenzverletzungen, auf deutsche Militärmaßnahmen im Osten vor Bekanntwerden der allgemeinen russischen Mobilmachung, auf den verbleibenden Prokrastinismus, auf Serbiens Stellung zur Entente, insbesondere zu Rußland, auf den Balkanbund, auf die Balkanreise von 1912, auf die Angelegenheit Simone Sabers, auf Rußland und die Türkei im Jahre 1914 beziehen. Außerdem veröffentlicht das Weißbuch den Wortlaut des Schreibens des Generalstabschefs von Moltke an den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes vom 18. Dezember 1914, in welchem Moltke den Inhalt einer Unterredung mit dem König der Belgier wiedergibt und auf das bestimmteste in Abrede stellt, daß er den Krieg für notwendig und unvermeidlich bezeichnet und erklärt habe, daß wir jetzt ein Ende machen müßten, schließlich die Denkschrift M. Pokrowski-Moskau, die mit der Feststellung schließt, daß Deutschland mit dem Ansturm auf Lüttich in die Mausefalle der russisch-französischen Provokationen geriet.

Aus dem Dokument über die Mobilmachung geht deutlich hervor, daß die deutschen Maßnahmen weit hinter den französischen zurückblieben, und daß die Zahl der Grenzverletzungen von französischer Seite erheblich größer als von deutscher Seite waren. Unter den Aktenstücken, die die Legende von dem angeblichen Potsdamer Kronrat endgültig zerschneiden, befindet sich das Handschreiben des Kaisers vom 6. Juli 1914 übergeben wurde, das ihm beigefügte Memorandum der österreichisch-ungarischen Regierung und die Antwort Kaiser Wilhelms an Kaiser Franz Joseph vom 14. Juli 1914, deren Inhalt dieser Tage durch die Veröffentlichungen aus dem Buch des Herrn von Bethmann-Hollweg bekannt geworden ist.

Der frühere deutsche Kaiser soll sich verantworten.

WLB. Rotterdam, 11. Juni. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet: In Brüssel wurde eine Bestimmung angehängt, in der der frühere Kommandant von Doornik und Tournai, General Doyner, der frühere Kronprinz von Bayern und der frühere deutsche Kaiser für den 14. Oktober, ungenügend vor die 8. Kammer des Verfassungsgerichts, die in ihrem Namen während der Besetzung begangen wurden, zu verantworten.

Keine Gelegenheit zu weiteren Diskussionen.

Paris, 11. Juni. („Savos.“) Diplomatischer Bericht. Die Regierungschefs begannen gestern mit der Prüfung der Schlussforderungen, die die Sonderausschüsse zu den verschiedenen Artikeln des deutschen Gegenentwurfs eingereicht haben. Am Donnerstag wurde der Bericht der Schadenersatzkommission erörtert. Man scheint sich einer Lösung zu nähern, die den Vorschlag der Sachverständigen Alos und Roucheur entspricht, die sich gegen die Festsetzung einer bestimmten Entschädigungssumme ausgesprochen haben, während die Amerikaner verlangen, daß in dem Vertrage die Zahl von 100 Milliarden Goldmark nebst Zinsen festgelegt werde. Die Frage der Aufnahme Deutschlands in den Völkerverbund wurde gestern noch nicht erörtert. Clemenceau wird mit Entschiedenheit den französischen Standpunkt vertreten, wonach die endgültige Aufnahme Deutschlands durchaus unerwünscht wäre, durch die wieder Unbestimmte, Ungleiches und Opfer auf die gleiche Höhe gesetzt würden.

Clemenceau wird betonen, daß mindestens eine bestimmte Frist abgewartet werden muß, um die aufrichtig friedliche Gesinnung Deutschlands festzustellen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird schließlich diese Ansicht durchdringen. Bezüglich des politisch-deutschen Grenzproblems scheint eine Lösung bevorzustehen, wonach eine Art gegenseitige Volksabstimmung durchgeführt werden soll. Man hofft, die Antwort auf die deutschen Gegenentwürfe am Freitag, den 13. Juni, überreichen zu können. Präsident Wilson begibt sich an diesem Tage nach Belgien. Die Antwort der Alliierten an Deutschland wird voraussichtlich endgültiger Natur sein, und der deutschen Delegation wird keine Gelegenheit zu Diskussionen mehr gegeben werden. Die deutsche Delegation wird eine Frist von höchstens acht Tagen erhalten, um nach Berlin zu fahren, sich mit den Regierungen zu besprechen und sodann die Antwort bekanntzugeben.

Vor dem französischen Generalstreik.

Genf, 11. Juni. (Eig. Draht.) Die Bewegung in der französischen Arbeiterschaft nimmt ständig an Umfang zu. Die Behauptung der offiziellen Blätter, daß der Streik im Abflauen begriffen sei, entspricht nicht den Tatsachen. Die Eisenarbeiter in den Kohlenrevieren haben von neuem die Arbeit niedergelegt und erklärt, daß sie die Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit von der Erfüllung ihrer sämtlichen Forderungen abhängig machen. Aus diesem neuen Streikbeschluss geht deutlich hervor, daß es sich um keine Lohnbewegung handelt, denn die hauptsächlichste Forderung, der Achtstundentag, ist bereits bewilligt. Während in Paris alles beim alten ist, wächst die Gärung in den Industriezentren des Landes. In sozialistischen Kreisen, die enge Fühlung mit Paris haben, wird der Generalstreik als nahe bevorstehend bezeichnet. Die französischen Eisenbahner haben einen Beschlußantrag angenommen, in dem sie sich mit den revolutionären Ländern Rußland, Deutschland und Ungarn als solidarisch erklären. Der allgemeine Arbeiterbund, in dessen Händen alle Fäden zusammenlaufen, ist jetzt aus der Reserve herausgetreten und hat erklärt, daß das französische Proletariat die sofortige Interventionspolitik fordere.

Unverminderte Fortdauer des Streiks.

WLB. Versailles, 11. Juni. Die großen Streiks dauern in unvermindertem Umfang an. Die Untergrundbahn und die Omnibusgesellschaft können eine Anzahl Untergrundzüge, Omnibusse und Straßenbahnen, die von Streikbrechern geführt werden, in Betrieb erhalten. Mehrere Straßenbahnwagen, die gestern das Depot verlassen wollten, wurden von den Streikenden untergeworfen und in Brand gesetzt. Die Polizei benimmt sich sehr zurückhaltend, so daß nur ganz selten Zwischenfälle vorkommen.

WLB. Versailles, 11. Juni. Die Confédération Générale du Travail und die Kartellverbände der Bergleute, Matrosen, Eisenbahner, Gasarbeiter, Transportarbeiter, Metallarbeiter und Bauarbeiter haben gestern prinzipiell zum Streik Stellung genommen. Das Kartell veröffentlicht heute eine Mitteilung, in der erklärt wird, davon Kenntnis zu nehmen, daß die Bergleute und Seelente den Generalstreik auf den 16. Juli festgesetzt haben, falls bis dahin ihre Forderungen nicht völlig durchgesetzt sind. Das Kartell erklärt sich mit den Gewerkschaften solidarisch.

Begleitender Bolschewismus in Frankreich.

Genf, 11. Juni. (Eig. Draht.) Die letzten aus Paris eingetroffenen Berichte besagen, daß die Streikbewegung in Frankreich und namentlich in Paris einen bolschewistischen Charakter anzunehmen beginnt. Die französische Provinzpresse meldet, daß in den letzten Tagen in Paris und Um-

Die Verantwortlichkeit für den Krieg.

Berlin, 11. Juni. Ein deutsches Weißbuch, betr. die Verantwortlichkeit der Urheber am Kriege, ist neben im Druck erschienen.

WLB. Berlin, 11. Juni. Das heute erscheinende Weißbuch enthält die Rede des Grafen Brodorski-Kaup vom 7. Mai, den Berliner Notendruck vom 13., 20. und 24. Mai, den Bericht der Kommission der alliierten und assoziierten Regierungen für die Feststellung der Verantwortlichkeit der Urheber des

gebung bewaffnete Bänden in fast alle Betriebe, die sich nicht dem Generalstreik angeschlossen hatten, eingedrungen sind. Die Arbeiter wurden durch Drohungen gezwungen, in den Auslass zu treten.

Bestürzung der Pariser Presse.

Paris, 11. Juni. Mit größter Bestürzung verzeichnet die Pariser Presse, daß die Unruhen in Marseille auch auf Rouen übergegriffen und dort Krampmentereien zur Folge gehabt haben. Die Agitation der Sozialisten wird auch unter den Besatzungstruppen eifrig betrieben. Die Bewegung wächst bei den leitenden Führern der Organisationen über den Kopf. Bergedlich suchen sich die Gewerkschaften an die Spitze der Bewegung zu stellen, um die Führung nicht zu verlieren. Die bürgerliche Pariser Presse sucht die Bewegung als von Deutschland ausgeführt und bezahlt hinzustellen.

Nieder mit Clemenceau!

Wien, 11. Juni. Ueber die bereits bekannte Meuterei des französischen Infanterie-Regiments in Toulouse erfährt das „Berliner Tageblatt“ von durchaus zuverlässiger Seite, daß es sich um das in Toulouse stehende Infanterie-Regiment 283 gehandelt habe, das mit roten Fahnen die Straßen durchzog und dem Ruf: „Nieder mit Clemenceau, nieder mit dem Krieg“ und sich weigerte, weiter Kriegsdienste zu tun. Ein anderes Infanterie-Regiment, dem vom Armeekommando die Entwaffnung der Meuterei anbefohlen wurde, weigerte sich, dem Befehl nachzukommen, so daß zur Unterdrückung der Meuterei die reisenden Jäger von Roussillon herbeigeholt werden mußten.

Krisenstimmung.

Genf, 11. Juni. (Eig. Drach.) Nach Meldungen aus Paris macht sich in dortigen politischen und diplomatischen Kreisen eine starke Nervosität bemerkbar, die einer Krisenstimmung gleicht. Hinter den Kulissen bereiten sich Ereignisse vor, die den Gang der Friedensverhandlungen unter Umständen entscheidend beeinflussen können. Wilsons Autorität hat gelitten, Orlando und Clemenceaus Stellung ist wenn nicht erschüttert, so doch recht schwach geworden. Eine wirklich starke Position besitzt nur Lloyd George, der als erster den Stimmungsumschwung erlitten hat und infolgedessen für weitgehende Konzessionen eingetreten ist. Falls die deutschen Delegierten die Unterzeichnung ablehnen, wird Clemenceaus Stellung unhaltbar, denn bereits jetzt beginnen die Kritiker von ihm abzufallen. Beim Abbruch der Verhandlungen wird Clemenceau dafür verantwortlich gemacht und muß dann voraussichtlich Männern Platz machen, die das Vertrauen der Massen besitzen und gestützt auf diesen Rückhalt den Mut zu Konzessionen besitzen. Durch den französischen Streik ist tatsächlich eine ganz neue Lage geschaffen worden, die es den Vorkämpfern des Gewaltfriedens erschwert, ihre Pläne bis zum Ende durchzuführen.

Wachen der Streikbewegung in Italien

Bozen, 11. Juni. (WZ.) Nach dem „Giornale d'Italia“ hat sich die politische Lage dort angeheitert, daß eine Militärstrafaktion nicht ausgeschlossen erscheint. Orlando wird zu Sonntag in der Hauptstadt erwartet. Im „Secolo“ konnten starke Vermutungen über die Zustände in Italien zum Ausdruck.

Lech aller Jugendverbände der Regierung hat der allgemeine Streikstreik heute eingeleitet und sich besonders über Mailand, Bologna und Genua ausgebreitet. In Savona und Ivrea kreisten die Telephonangehörigen. Der Bewegung haben sich teilweise auch die höheren Beamten angeschlossen. Weiter droht ein Streik des Personal der Post-Agenturen. Aus dem ganzen Lande wird eine Verschärfung der Lage gemeldet. Nach dem „Avanti“ ist man vom Generalstreik nicht mehr weit entfernt. Besonders schwer scheinen die Zustände in Verona zu sein, da die Polizei alle Berichte aus der Stadt unterdrückt. In Varese kam es zu Straßenkämpfen. In Mailand streikten sämtliche Metallarbeiter.

In Neapel dauert der Streik an. Zwischen Streikenden und Arbeitswilligen kam es zu Zwischenfällen.

Das Vorgehen der internationalen Arbeiterschaft.

Bern, 11. Juni. Die „Berliner Tageblatt“ meldet aus Stockholm: Die Partei der sozialistischen Linken Schwedens habe beschlossen, das nordwestliche sozialistische Partei ein gemeinsames Vorgehen auf internationalen Gebiet vorzuschlagen und gemeinsam den kommunistischen und sozialistischen Parteien, Gewerkschaften und Organisationen der Transportarbeiter und Seefahrer in Frankreich, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, der Schweiz, Deutschland, Italien, Österreich, Böhmen und Spanien vorzuschlagen, daß sie allen Ländern gegenüber, die mit den revolutionären Arbeiterparteien Krieg führen, die Blockade erklären. Diese sei zu erklären über Finnland, Estland, Lettland, Polen und die Tschechoslowakei, sowie über die von den Engländern besetzte Dänemark-Inseln, die Schwarze Meerküste und das Sibirien Kolonialgebiete. Die Blockade umfaßt den Transport von Truppen und Kriegsmaterial, Lebensmitteln und Rohstoffen und soll am 15. Juni beginnen. Die norwegische sozialistische Partei hat sich dieser Parole angeschlossen.

Der sozialdemokratische Parteitag.

Weimar, 11. Juni. Das große Ereignis der Nachmittagsitzung war eine glänzende und wirkungsvolle Rede Noskes, der zunächst mit den verschiedenen Vorträgern anerkannt, daß die Revolution viele Parteigenossen

enttäuscht habe. Das freie Wahlrecht sei eben nicht jeden Tag anwendbar, und für die wirtschaftliche Umgestaltung bedürfe es der Zeit. Außerdem sei Deutschland banaler. Leider hätten diese Parteigenossen nicht den Mut, die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Die geforderte Herabsetzung der Beamtengehälter sei unausführbar. Ein Ministerialdirektor müsse doch mindestens so viel bekommen, wie ein Werftarbeiter oder ein Portier. An den inneren Kämpfen seien die ehemaligen Genossen von der Unabhängigen Partei doch mindestens nicht unschuldig. Liebknecht und Ledebour hätten zuerst ihre Anhänger bewaffnet und auf die Straße geschickt. Leider ließen sich die Parteigenossen, besonders die Berliner, von den Unabhängigen immer gleich ins Bockshorn jagen. Eingehend wandte sich Noske schließlich gegen die Forderung, die Freiwilligenverbände aufzulösen. Selbst die Unabhängigen dächten gar nicht daran, die Freiwilligen fortzuschicken, sondern sie wollten sie nur für sich selbst einfangen. Den Beweis dafür konnte Noske gleich erbringen. Unter größter Bewegung der ganzen Versammlung teilte er mit, daß die Parteileitung der Unabhängigen mit Führern der Freiwilligenverbände bereits in den letzten Tagen und Wochen Verhandlungen eingeleitet hätte und zwar ausgerechnet mit den Führern der Gardeabteilungen-Division, den Deuten vom „Eben“-Hotel.

Gegen die Möglichkeit eines Zusammenarbeitens mit den Unabhängigen sprach auch der Abg. Krüger, der Ratsmitglied des Reichspräsidenten. Schiller (Hamburg) ging auf die Sozialisierung ein. Die Revolution sei entstanden aus Verzweiflung, aus Hunger, aus Haß. Der große führende Gedanke aber, der Gedanke des Sozialismus, habe gesiegt. Jetzt tauche er langsam in den Köpfen auf, und nun versagte die Führung. Die Basis für die Einigung eines Teiles der Versammlung, in den Betriebs- und Arbeiterräten. Gemiel beauftragte die Einsetzung einer besonderen Kommission für die Einigungsverhandlungen und sprach dann gegen die „Geheimratschule“.

Die Angriffe gegen die Verwaltung, insbesondere gegen die preussische Verwaltung, und insbesondere den Vorwurf der Untätigkeit, versuchte dann der

Minister Wolfgang Heine

zu widerlegen. Es gehe eben nicht alles so schnell. Selbst er Minister des Innern geworden sei, sei jeder sein persönlicher Feind, dem er ein Amt oder sonst einen Wunsch abschlagen müsse. In einzelnen Kreisen habe die Entfernung des reaktionären Landrats einen Ablieferungstreiber der Bauern zur Folge gehabt. Die Demokratisierung der Verwaltung sei trotzdem auf dem Marsche. Nur bedürfe das Programm Vereinfachung der Staatsverwaltung, verstärkte Selbstverwaltung der Provinzen usw.) noch gewisser Zeit, ebenso die Vereinigung der verschiedenen Stadt- und Landgemeindeordnungen. Mit der Ueberstimmung habe man gerade bei den Gemeindeverordneten schon Erfahrungen gemacht. Nach der Stimmung der Versammlung zu schließen, scheint es gerade kein Sieg zu sein, den Herr Heine erfocht. Die Debatte wurde dann abgebrochen.

Polnische Umtriebe in Oberschlesien.

Kattow, 11. Juni. Gestern nacht gegen 12 Uhr wurde, nach der „Neuen Oberschl. Volksztg.“, die Eisenbahnbrücke zwischen Marzowitz und Renja durch ein Attentat mittels Sprengkörpers zerstört. Der kurz nachher von Kattowitz kommende Personenzug wurde wenige Meter vor der Attentatsstelle zum Halten gezwungen. Der Personenzug wurde durch Unstetigkeiten und Einlegen von Wundelstücken aufrecht erhalten, der Güterverkehr mußte eingestellt werden. Vermutlich sind hier polnische Spione an der Arbeit gewesen.

Oppeln, 10. Juni. In der Nacht vom 7. zum 8. Juni wurde auf den von Kattowitz nach Kreuzburg fahrenden Personenzug in der Nähe der Station Schöffschütz (südlich Rosenberg) ein Attentat verübt. Die von den Polen angebrachte Sprengladung konnte aber die Brücke, auf die es abgesehen war, nicht überwinden. Zur selben Zeit wurde versucht, auch bei dem Bahnhof Kreuzburg Brücken und Gleise zu sprengen. Alle diese Unternehmungen waren gut vorbereitet. Die Telegraphen- und Telephonleitungen rings um Neesen waren zerschnitten.

Polnische Räuber.

Aus Rosenberg O.S. wird berichtet: Aufregende Tage und Wochen, an welchen immer und immer wieder der Einzug der Polen von den verschiedensten Seiten aus angesetzt wurde, liegen hinter uns. Mittlerweile war das Pfingstfest herangekommen. Man hoffte wenigstens die Festtage in Ruhe verleben zu können. Die Bewohner des so schön an Walde gelegenen Forsthauses Lwowischau schmunzelten angefüllt dem Pfingstsonntag entgegen. Da werden sie plötzlich nachts um 1 1/2 Uhr durch scharfe Schreie und Knallen erschreckt an Türen und Fenstern geweckt. Das Haus ist von einer polnischen Räuberbande von etwa 150 Mann Stärke umstellt. Der Zufall will es, daß der Förster gerade in dieser Nacht nicht zu Hause ist. Seine Frau und ein Herr, der in Lwowischau zu Besuch war, rufen den Knüttel zu Hilfe. Da schlägt dicht neben ihm eine Angel in die Mauer ein. Inzwischen ist der untere Teil der Haustür durch Knallen eingeschlagen. 10 Mann, davon 8 in deutschen Uniformen mit polnischen Abzeichen an der Mütze, mit Gewehr, Pistolen und Handgranaten ausgerüstet, dringen ein. Zwei Führer der Bande, die nicht erkannt werden wollen, springen schnell ins Dunkel. Das Haus wird nun nach Waffen durchsucht.

Einer der Banditen, der Arbeiter Wenger aus der hiesigen Mühle Jung und Riemann, wurde am ersten Feiertag vormittag verhaftet. Er verriet die meisten seiner Kumpane. Eine große Anzahl wurde dingfest gemacht. Bei dem Polenführer Solsa aus Lwowischau, der leider entkam, wurden im Garten gegen 5000 Mk. polnisches Geld, Verzeichnisse von Namen der polnischen Bandenführer und andere interessante Schriftstücke, die dort vergraben waren, vorgefunden. Eine Liste führte etwa 200 Namen derjenigen Männer auf, die sich zu dem Zwecke, der am dritten Feiertag erfolgen sollte, mit Waffen stellen sollten. Es war geplant, mit einer etwa 400 Mann starken gut ausgerüsteten Bande sich zunächst der Gegend, die in dem dicht bei Rosenberg gelegenen Albrechtshaus untergebracht sind, zu bemächtigen, um dann Rosenberg zu besetzen und sich mit den Polen jenseits der Grenze zu vereinigen. Dieser Plan ist nunmehr vereitelt. Außerdem sind Sprengungen der beiden Eisenbahnbrücken bei Schöffschütz und bei Kreuzburg, die fast zu gleicher Zeit verübt wurden, mißglückt, und da die rings um Rosenberg zerschnittenen Leitungen am frühen Morgen des ersten Feiertages schon wieder instand waren, war die vollständige Isolierung Rosenbergs nicht gelungen.

Der Aufstandsplan.

Oppeln, 11. Juni. Es stellt sich jetzt mit völliger Sicherheit heraus, daß der Ueberfall auf das Forsthaus Lwowischau bei Rosenberg und das Attentat gegen die Eisenbahnbrücke bei Schöffschütz Glieder eines groß angelegten Aufstandsplanes der Polen waren. Ungeachtet sollte am Pfingstsonntag die deutsche Herrschaft im Kreise Rosenberg beseitigt werden. Von dort sollte der Aufstand sich weiter fortpflanzen.

Durch die heute nacht erfolgten Hausdurchsuchungen in den Dörfern Zembowitz, Radaw und Radawia ist man zu schlüssigen Beweisen gekommen. Die Einwohner der Dörfer wehrten sich zum Teil mit der Waffe in der Hand. In Großborel waren am ersten Feiertage Plakate angeschlagen, die den Uebergang des Landes an Polen proklamieren. Die Plakate wurden von einer kleinen entschlossenen Minderheit aus, die vollendete Tatsachen schaffen will.

Die Großpolen wissen sehr wohl, daß eine Volksabstimmung in Oberschlesien die Rettung Oberschlesiens bedeutet. Das fürchten die polnischen Führer, die sich durch ihr hochverräterisches Treiben in Deutschland unmöglich gemacht haben.

Aus der Provinz.

Breslau. Geheime Brennerlei. Um aus den Niederpreisen, die zur Zeit für Spiritus und daraus erzeugte Waren gezahlt werden, möglichst reichen Gewinn zu ziehen, hatten ein hiesiger Kaufmann und ein Klempner eine geheime Brennerlei eingerichtet, in der sie Spiritus in größerem Umfange erzeugten und ihn zum Verschleiß brachten. Das Treiben wurde schließlich entdeckt und die beiden Unternehmer wurden in Haft genommen.

Hirschberg. Gründung einer Einwohnerwehr. Am Montag abend fand im Konzertsaal eine gut besuchte öffentliche Versammlung statt, in der die Gründung einer Einwohnerwehr unter allseitiger Zustimmung beschlossen wurde. Auch der Führer der Sozialdemokratie forderte zum allgemeinen Beitritt auf.

Glogau. Diebstahlige Massenleistung. Den Gipfel der Gaunerfreude hat ein Diebstahl erklimmt, der auf einer Baustelle bei Klautsch verübt wurde. Dort verkehrten auf dem Felde des Wilkauer Dominiums im Winter 1918/19 ein Maschinenschuppen, ein Kohlen-schuppen, ein Schmelzschuppen mit Werkzeugen, darunter eine Feldschmiede, ein Amboss, eine Bohrmaschine. Wenn sich die Spitzhaken auch Zeit gelassen haben, so ist ihre Leistung doch allerhand.

Kattowitz. Die Flucht aus Oberschlesien. Der „Oberschl. Anz.“ berichtet: Gelegentlich der Besprechung über die Wohnungsnot in Kattowitz bei der letzten Sitzung der dortigen Stadterordneten wurde vom Stadtbaurat Knopf mitgeteilt, daß in dieser Zeit, infolge fluchtartigen Wegzuges dortiger Einwohner 96 größere Wohnungen frei geworden, allerdings bis auf 14 sofort wieder bezogen worden sind. Bei dieser Gelegenheit nahm der Stadterordnervorsteher Veranlassung, die Stadtväter zu ersuchen, treu bei der Fahne zu bleiben und dem verderblichen Beispiel anderer Mitbürger, die Oberschlesien den Rücken gekehrt haben, nicht zu folgen.

Gleiwitz. Das oberschlesische Schieberwesen. Eine Illustration zum Umfange und der Vielgestaltigkeit des oberschlesischen Schieberwesens bildete der in der letzten Volkssitzung des hiesigen Arbeiterrates erhaltene Bericht über die Tätigkeit der Kontrollkommission des A.-Rates. Danach wurden von diesen beschlagnahmt und zur Verteilung an die Bevölkerung weitergegeben: 2610 Pfund Weizenmehl, 1652 Pfund Roggenmehl, 3215 Pfund Getreide, 1088 Pfund Graubrot, 1271 Pfund Futtermehl, 660 Pfund Zucker, 333 Pfund Butter, 4030 Pfund Mischfleisch, 1267 Pfund Schweinefleisch, 115 Pfund Speck, 1010 Pfund Kartoffeln, 48 Stück Seife, 118 Liter Spiritus (aus geheimen Brennereien herkommend), 1 lebendes Kalb, 2 lebende Ställe, 16 Schweine, und endlich 8 Zentner Marmelade, welche zur Spiritusherstellung verwendet werden sollten. Ferner wurden zwei geheime Spiritusfabriken ausgehoben.

Letzte Telegramme.

Englische Soldatenmoral.

WZ. Amsterdam, 11. Juni. „Daily Herald“ vom 9. Juni meldet, daß die englischen Truppen, die

Waldenburger Zeitung

Nr. 135.

Freitag, den 13. Juni 1919

Beiblatt

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 12. Juni 1919.

Ordentliche

öffentliche Stadtverordneten-Versammlung am 11. Juni 1919.

Vom Magistrat waren nur Erster Bürgermeister Dr. Erdmann und Gerichtsassessor Landsky erschienen. Das Stadtverordnetenkollegium war durch 38 Mitglieder vertreten. Leiter der Verhandlungen war Stadtvorsteher Direktor.

1. Mitteilung.

Der Vorsitzende leitete nach Verlesung der Verhandlungsschrift der letzten Sitzung durch den Stadtv. Schumann ein, daß die Rassenprüfungsprotokolle der städtischen Haupt- und Spassklasse für Mai vorliegen und daß Anlaß zu irgendwelchen Erinnerungen nicht vorhanden ist.

2. Wahl der unbeforderten Stadträte.

(Berichterstatler: Stadtv. Gause.)

Der Referent berichtete kurz über die Vorbereitungen in der Wahlkommission, worauf eine vertrauliche Aussprache in geheimer Sitzung erfolgte. Alsdann wurde in öffentlicher Sitzung die Wahl durch Abgabe von Stimmzetteln vorgenommen. Gemäß den Vorschlägen und Abmachungen zwischen den bürgerlichen Fraktionen und der sozialdemokratischen Fraktion wurden auf 6 Jahre zu unbeforderten Stadträten gewählt Stadtvorsteher, Stadtschreiber Schumann, Direktor Stadtverordneter, Gemeindeführer Seilenbrügge (Altwasser), Stadtv. Franz, Grütner, Kirchen, Gause, Laute und Gottschilf. — Die anwesenden Herren erklärten sich bereit, die Wahl anzunehmen.

3. Beitritt der Stadtgemeinde zur gemeinnützigen Baugesellschaft „Schlesisches Heim“.

(Berichterstatler: Stadtv. Petric.)

Der Antrag des Magistrats ging dahin, dem Beitritt der Stadtgemeinde Waldenburg zu der gemeinnützigen Baugesellschaft „Schlesisches Heim“ G. m. b. H. zuzustimmen, und zwar mit einer Stammeinlage von 20 000 Mk. — Die Versammlung erklärte sich ohne Debatte damit einverstanden.

4. Verlängerung der Vorsorgeversicherung der städtischen Gebäude.

(Berichterstatler: Stadtv. Gottschilf.)

Der Magistrat beantragte, die weitere Verlängerung der Vorsorge-Versicherung der städtischen Gebäude bis auf Widerruf genehmigen und die Kosten der Beiträge für Gebäude und Inventarien bewilligen zu wollen. — Die Stadtverordneten stimmten debattelos dem Antrage zu.

5. Entwurf einer neuen Erwerbslosenfürsorge-Ordnung.

(Berichterstatler: Stadtv. Grütner.)

Die Erwerbslosenfürsorge hat für den Bezirk der Stadt Waldenburg nur einen geringen Umfang angenommen; zur Zeit wird kein Einheimischer im Wege der Erwerbslosenfürsorge unterstützt, es müssen jedoch zufolge einer für Kriegsteilnehmer bestehenden Sondervorschrift an einige auswärtige Gemeinden Unterstützungsbeträge, die verhältnismäßig gering sind, für Personen, die vor der Einberufung in Waldenburg gewohnt haben, zurzeit sich aber in einem anderen Ort aufhalten, erstattet werden. Solche Erstattungsanträge auswärtiger Gemeinden gehen in zahlreicher Menge hier ein, können jedoch zum größten Teil gemäß den bestehenden Bestimmungen abgelehnt werden. Auch die Anträge einheimischer sind, weil es hier genügend Arbeitsgelegenheit gibt, in der Regel nicht begründet. Von den Gesamtkosten der Gemeinde für Erwerbslosenfürsorge, die monatlich festgesetzt werden, werden $\frac{1}{2}$ vom Reiche und $\frac{1}{2}$ vom Staate erstattet, so daß nur $\frac{1}{2}$ der Gemeinde zur Last fallen; hat die Gemeinde einen Kriegsteilnehmer, der vor seiner Einberufung in einem anderen Ort gewohnt hat, vorläufig zu unterstützen, so kann sie auch die $\frac{1}{2}$ bei der Gemeinde des früheren Wohnorts liquidieren, so daß sie überhaupt keine eigenen Kosten zu tragen hat. Die Wänderung des bisherigen Beschlusses ist besonders deshalb notwendig, weil die Unterstützungssätze geändert werden müssen. Gemäß § 8 ist ein Fürsorgeauschuss zu bilden, der bereits in entsprechender Weise nach der gleichlautenden früheren Vorschrift errichtet ist. Vorsitzender ist der Assessor Landsky, Mitglieder sind Stadtrat Bollberg und Fabritant W. Seedorf aus dem Kreise der Arbeitgeber, und der Buchhalter Albert Fiedler (bei Fabig u. Kühn) und der Monteur Otto Schilling (bei Karl Reich) aus dem Kreise der Arbeitnehmer. Die einzelnen Unterstützungsfälle werden in den Sitzungen, die von Zeit zu Zeit stattfinden, entschieden, vorbehaltlich der einstweiligen Entscheidung des Vorsitzenden in schwierigen Fällen.

Die Versammlung stimmte dem neuen Entwurf mit einigen kleinen redaktionellen Änderungen gemäß dem Antrage des Referenten ohne Debatte zu.

6. Übertragung von vier Gesangsunterrichtsstunden am Lyzeum.

(Berichterstatler: Stadtv. Kleinwachter.)

Gemäß dem Antrage des Referenten bewilligte die Versammlung ohne Debatte für Erteilung von vier wöchentlichen Gesangsunterrichtsstunden am Lyzeum

an den Kantor Hellwig hier den Jahresbetrag von 140 Mk. für die Jahresstunde = 560 Mk. jährlich.

7. Erhöhung des Gehalts der beiden Schulfachstellen.

(Berichterstatler: Stadtv. Grütner.)

Gemäß dem Antrage des Magistrats setzte die Versammlung ohne Debatte die Gehaltsbezüge der beiden Schulfachstellen Dietrich und Tschachschal auf 1600 Mk. jährlich vom 1. 2. 1919 ab fest.

8, 9. und 10. Errichtung neuer Assistentenstellen, Ernennung zu Assistenten und Ernennung zum Oberbuchhalter.

(Berichterstatler: Stadtv. Schumann.)

Der Magistrat beantragt, zustimmen zu wollen, daß in den Abteilungen II, IV, VII, X und XII je eine Assistentenstelle geschaffen wird, ferner zustimmen zu wollen, daß die nachstehenden Beamtenanwärter zum 1. Juli 1919 zu Assistenten ernannt und ihr Besoldungsdiensalter wie folgt festgesetzt wird: 1. Grütner, Besoldungsdiensalter 1. 4. 1916, 2. Sandeck, Besoldungsdiensalter 1. 4. 1916, 3. Stolper, Besoldungsdiensalter 1. 4. 1917, 4. Hoffmann, Besoldungsdiensalter 1. 4. 1917, und drittens beantragt der Magistrat zustimmen zu wollen, daß der Rassenführer Friisch, der als Leiter der nunmehr selbständigen Abteilung IV b — Steuerklasse — bestimmt ist, in die Klasse der Oberbuchhalter versetzt wird unter Verleihung seines Besoldungsdiensalters auf den 1. April 1904.

Die Versammlung stimmte den vorstehenden drei Magistratsanträgen ohne Debatte zu.

11. Einstellung von Polizeibeamten.

(Berichterstatler: Stadtv. Kammer.)

Der Magistrat beantragt, sich damit einverstanden erklären zu wollen: 1. Für die beiden in Seifenspolizei beabsichtigten Polizeibeamten sind alsbald Dienstantritt der Beamten. 2. Es sind zwei Oberwachmeister- und fünf Wachmeisterstellen zu errichten. — Nachdem Erster Bürgermeister Dr. Erdmann zu der Vorlage noch einige Nachfragen gestellt hatte, erklärte sich die Versammlung mit dem Vorschlage des Magistrats einverstanden.

12. Vertrag mit den hiesigen drei Zeitungen über Veröffentlichung von Bekanntmachungen.

(Berichterstatler: Stadtv. Jappe.)

Der Magistrat beantragt, einem neuen Vertrage über Veröffentlichung von Bekanntmachungen usw. mit den Geschäftsleitungen der „Waldenburger Ztg.“, „Schlesischer Bergwacht“ und des „Neuen Tageblattes“ zuzustimmen. In der Begründung der Magistratsvorlage heißt es: „Die vereinigten Zeitungsverleger des Kreises Waldenburg haben sich unter dem Zwange der ungünstigen Verhältnisse veranlaßt gesehen, die Gemeindeverwaltung um Erhöhung der Sätze für die Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen zu bitten. Sie haben vorgeschlagen, für alle amtlichen Bekanntmachungen die vollen Sätze in Anrechnung zu bringen und hierauf einen Höchstmaßsatz von 50 Prozent zu gewähren. Mit Rücksicht auf die augenblickliche, auch für das Zeitungsgewerbe herrschende schlechte wirtschaftliche Lage haben wir uns den vorgebrachten Wünschen nicht verschließen können und den anliegenden Vertrag entsprechend entworfen. Die drei Waldenburger Zeitungen haben einen Grundpreis von 25 Pf. für die Zeile, jedoch nunmehr für jede Zeile = 12 Pf. des Preismaßsatzes von 50 Proz. = 12 Pf. zu zahlen ist, gegen die frühere Vereinbarung = 10 Pf. — also 2 Pf. mehr.“

Der Referent teilt mit, daß der „Schlesische Bergwacht-Kurier“ in Altwasser die Veröffentlichung bittet, auch ihn als amtliches Publikationsorgan zu bezeichnen. Der Magistrat stellt sich jedoch auf einen ablehnenden Standpunkt, bezüglich der Vorbereitungs-Kommission. Der Magistrat ist lebhaft bereit, den „Kurier“ durch Zuzugewinn von städt. Drucksachen zu unterstützen. — Stadtv. Meidel tritt für den „Kurier“ ein und beantragt, ihn gegen Zahlung einer Pauschalsumme als amtliches Publikationsorgan anzuerkennen. Erster Bürgermeister Dr. Erdmann bringt verschiedene Einwände gegen die Bedeutung und Verbreitung des „Kurier“ vor und spricht sich gegen eine Gleichstellung desselben mit den hiesigen Zeitungen aus Sparmaßsicht aus. In Frage kommt nur eine kleine Pauschalsumme, und zwar in der Höhe wie sie die Gemeinde Altwasser bisher dem „Kurier“ gezahlt hat. — Stadtv. Kreischamer bittet, den Wünschen des „Kurier“ weiter entgegenzukommen. — Stadtv. Grütner weicht sich dagegen aus. — Stadtv. Vorsteher Direktor erklärt, daß er dem Vertrag mit den hiesigen Zeitungen nur schweren Herzens zustimmen könne. Die Zerstörer verlegen sich darin viel zu operativ. Wäre er (Redner) Geschäftsführer der „Schles. Bergwacht“ gewesen, so hätte er sich auf dieses weite Entgegenkommen der Stadtverwaltung gegenüber nicht eingelassen und den Vertrag nicht unterzeichnet. Wie konnten die Zeitungen als Erwerbsinstitute dazu, der Stadt, die für alles andere Gelder zur Verfügung hat, persönliche Opfer zu bringen und mit Verlust zu arbeiten? Es sei jedenfalls eine merkwürdige Ausnahme in der jetzigen geldgierigen Zeit, wo jeder nur nach Bereicherung strebe. — Stadtv. Kammer meint, daß von Opfern seitens der Zeitungen nicht gesprochen werden könne. Den Zeitungen erwachsen aus den Bekanntmachungen auch Vorteile. — Stadtv.

Vorsteher Direktor erwiderte dem Vorredner, daß von „Vorteilen“ keine Rede sein könne. Der Vertrag sei tatsächlich ein Zeichen großer Opferwilligkeit der Zeitungen, die ohnehin von den Behörden schon durch Gratiashinweise, Erläuterungen, Propaganda-Artikel usw. in kaum glaublicher Weise in Anspruch genommen würden. Um existenzfähig zu bleiben, brauche eine Zeitung viele und gutbezahlte Inserate. Wollte sie allein von den lächerlich geringen Abommementsentnahmen leben, so ginge auch die größte Zeitung in wenigen Wochen zu Grunde.

Nach Ablehnung des Antrages Meidel wurde der Vertrag von der Versammlung dann mit großer Mehrheit genehmigt.

13, 14, 15. und 16. Ernennung und Beförderung von Beamten.

Der Magistrat stellt zu diesen Punkten folgende Anträge: 1. zustimmen zu wollen, daß zum Leiter des Standesamtes eine kriegsbeschädigte oder pensionierte geeignete Person mit einem Gehalt von 2400 Mk. bestellt wird und daß hierbei eine Anrechnung etwaiger Militärrenten oder Pensionen auf das Gehalt nicht erfolgt; 2. zustimmen zu wollen, daß 1. der Assistent Seiler zum 1. 7. 1919 zum Oberassistenten ernannt und 2. sein Besoldungsdiensalter auf den 1. 7. 1919 festgesetzt wird; 3. sich mit der Einreichung des Gartenmeisters Förster in Klasse IV (1) der Gehaltsordnung einverstanden zu erklären, und 4. sich mit der Beförderung des Oberassistenten Hennig zum Sekretär einverstanden erklären zu wollen und das Besoldungsdiensalter des Genannten auf den 1. 4. 1912 festzusetzen.

Die Versammlung stimmte den Magistratsanträgen debattelos zu.

17. Bewilligung von 7000 Mk. für die Aufmessung des nordwestlich vom Bahnhof Altwasser gelegenen Geländes.

(Berichterstatler: Stadtv. Kreischamer.)

Die frühere Gemeinde Altwasser erwarb neben bereits in ihrem Besitz befindlichen Flächen nordwestlich des Bahnhofes Altwasser solche von der Eisenbahnverwaltung und vom Rittergut Altwasser, um sie der Bebauung zu erschließen und dem Zwecke einer Eigenheim-Kolonie nutzbar zu machen. Da der Erwerb im Wege gültlicher Vereinbarung teilweise nicht möglich war, wurde zwecks Durchführung der Einweihung ein vorläufiger Bebauungsplan festgelegt. Um eine musterartige Anlage zu schaffen und um auch Schwierigkeiten bei späteren Veränderungen, bedarf dieser Plan einer gründlichen Vorbearbeitung und Erweiterung. Zu diesem Zwecke ist es nötig, das das Gelände geodetrisch aufzunehmen, seine Höhen einzuzeichnen und darauf Pläne mit Horizontalkurven im Abstand von 1 Meter zu 1 Meter angefertigt werden.

Die Versammlung bewilligte debattelos die 7000 Mk.

18. Bau von fünf Vierfamilienhäusern an der Barbarastr. (Berichterstatler: Stadtv. Gottschilf.)

Der Magistrat beantragt, für den Bau 802 000 Mk. zu bewilligen.

Jedes Haus enthält im Erd- und Obergeschosse vier Wohnungen. Zu jeder Wohnung gehören zwei Stuben, Küche, Speisekammer, Abort und ein völlig heller Flur, der seine Belichtung über den in der Decke tiefer liegenden Abort und die Speisekammer erhält, eine geräumige Bodenkammer und ein Wirtschaftskeller, zu je vier Wohnungen eine Waschküche und ein gemeinsamer Trockenboden. Die Wohnungen im Obergeschosse haben außerdem noch teilweise Erker- und Küchengebälke. Jeden Wohnungsinhaber kann auf Wunsch ein kleiner Garten von 150 bis 200 qm Größe zur Verfügung gestellt werden. Die Kosten für ein Haus sind einschließlich der Umwahrung, der nötigen Futterkammer, der Verankerung und sonstiger Regulierungen, ohne Anliegerbeiträge, auf 94 500 Mk. berechnet worden, so daß sich für alle fünf Häuser ein Betrag von 472 500 Mk. herausrechnet. Bei Bewertung eines Quadratmeter Wohnfläche mit 8 Mk. wird sich bei 20 Wohnungen ein Ertragswert von 20 : 460 : 16 = 147 200 Mk. ergeben, die Uebertreibung also rund 325 300 Mk. betragen. Auf Antrag hat dazu der Staatskommissar für das Wohnungswesen laut Bescheid vom 26. d. Mts. 239 943 Mk. in Aussicht gestellt. Stadtheftig wären also zu tragen 472 500 — 239 943 = 232 557 Mk. Diese Summen sind nun festgelegt auf Grund eines Lohnjahres und von Materialpreisen wie sie vor dem 1. April gezahlt wurden; man wird also jetzt mit einem Aufschlag von insgesamt 30 % rechnen müssen, so daß unter der Voraussetzung, daß auch die Staatsbeihilfe entsprechend erhöht wird, die Stadt für alle fünf Häuser mit einer Summe von rund 802 000 Mark zu rechnen hat.

Auch diese Vorlage wird von der Versammlung einstimmig angenommen.

Wendts um 9 Uhr dauerten die Verhandlungen noch fort.

Zur Aufstellung der Vermögensverzeichnis.

Da die Frist für die Aufstellung der Vermögensverzeichnisse bis zum 15. Juli verlängert worden ist, so dürfte die amtliche Rundgebung des Reichsfinanzministers Dornburg im „Reichsanzeiger“ noch viel-

Glück im Winkel.

Von Julia Jockl

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten.

(30. Fortsetzung.)

„Guste, wir müssen in dem Stalle alles herrichten, gleich kommen zwei Schweine.“

„Hat die der Herr Leutnant geschickt? Ist der denn schon in der Wirtschaft? Die eng mit der Landwirtschaft Verbundene war die Vertraute ihres Fräuleins, denn einen Menschen mußte Käte doch haben, an den sie das hindere konnte, was ihr durch den Kopf ging, und das Mädchen interessierte sich natürlich für alles und glaubte auch das Unmögliche. Sie übertrumpfte meist noch die Herrin in ihren Prophezeiungen.“

„Es sind ganz kleine Schweine, Guste. Ich habe sie soeben durch Wille kaufen lassen, wir wollen sie jetzt machen.“

„Hurrijeh! Gleich zwei haben gnädiges Fräulein gekauft, da gibt es Arbeit, — aber plästerliche!“

„Die Arbeit besorge ich, Guste, denn ich will bei Ihnen in die Lehre gehen. Dann kenne ich mich später darin aus.“

„Ja, dann kann aus der Hochzeit im Herbst noch nichts werden. Ist mir auch ganz lieb, gnädiges Fräulein, ich nähe mir den Winter über die Aussteuer.“

„Und ich helfe Ihnen dabei, Guste, wie Sie bei den Schweinen.“

„Dem Johann wollen wir aber noch nichts davon sagen. Es ist besser, er erfährt es erst, wenn er von hier fort ist.“

Das leuchtete Käte auch ein, und im Geschwindesritt ging es jetzt dem Stalle zu, wo sie um die Wette mit Johann nach der Unterweisung von Guste alles zur Aufnahme der Tiere bereit machten.

„Wenn Du aber denkst, daß ich die Schweinebucht sauber mache, irrst Du Dir gewaltig, Juste. Dafür bin ich nicht da, sondern nur zur persönlichen Aufwartung von Herrn Obersleutnant.“

„Und seiner Pferde“, gab das Mädchen ebenso leise zurück. „Schweine oder Pferde, ich halte mehr von die Schweine.“

„Da kommen sie schon, Guste, ich höre den Wagen. Johann, schließen Sie das Tor auf.“

Der Durstige sah jetzt auch voller Wohlgefallen auf die sauberen Vorstentiere, die wie der Blüß im Hof hin und her schossen, bis sie der Hund von Wille eins nach dem andern

an den Ohren faßte und fest hielt, damit sie von geschickten Händen gepackt und in die Bucht gebracht wurden.

„Die haben grad so 'n weißes, appetitliches Fell, wie Du, Juste.“

Sie fühlte sich durch diesen Vergleich gar nicht gekränkt, sondern lachte ihm fröhlich zu. „Jetzt ist es mir, als sei ich in unserm Hof, gnädiges Fräulein. Es geht nichts darüber.“

„Du kennst eben Berlin nicht, Juste“, warf Johann ein.

„Ich habe gleich ein bißchen Futter mitgebracht, gnädiges Fräulein“, bemerkte Wille und ließ von seinem Knecht einen Sack in den Stall setzen.

„Bohl Kleie?“ fragte Guste und fühlte an dem Sack herum.

„Ich danke sehr, Herr Wille, hoffentlich bleiben die Tiere gesund.“

„Wie sollten sie nicht, gnädiges Fräulein“, fiel Guste beleidigt ein, „dafür bin ich Ihnen gut.“

„Aber nur bis zum Oktober, Juste“, schaltete Johann ein und blickte die Brant argwöhnisch an, denn die unterhöhlene Freude, mit der Guste diese Pfleglinge trotz der vermehrten Arbeit empfangen hatte, gab ihm zu denken.

„Die haben Hunger, gnädiges Fräulein“, beehrte indessen Guste, „das Bequie wird bald aufhören.“ Und fort war sie.

Käte brachte aber das Geschrei der sich immer wilder gebärdenden Tiere in eine solche Aufregung, daß sie sich an dem Sack zu schaffen machte und die Kleie mit vollen Händen in den Trog warf. Es war nur gut, daß Guste bald mit gefüllten Eimern auf der Bilsfläche erschien, die gierigen Fresser wären wohl sonst an Kätes Verschwendung erstickt. Das gnädige Fräulein aber erhielt die erste landwirtschaftliche Belehrung aus dem Munde ihrer Guste.

11. Kapitel.

Die Mittagsstunde schlug vom Turm Rungsteds, als Käte mit dem Eimer voll Schweinetrunk über den Hof kam. Vater Berjen stand an dem Fenster seines Zimmers und lachte Kränen über ihren Eifer, und doch faßte er ihm ans Herz.

„Da sie ihren Frit nicht hat, tut sie den Schweinen Viebes“, zog es ihm durch den Sinn, und er lachte wieder. „Gut, daß sie Guste locken läßt, sonst wäre mir um das Essen bange.“

Käte hatte Guste gebeten, alles allein

Tantchen hatte so eine eigene Art, den Deuten ihre schönsten Löpfe zu zerbrechen, wie man zu sagen pflegt. Sie ging behändig auf Missionsmord aus. „Ist mein Bräutigam nicht entzündend, Tantchen?“ Wenn er nicht diesen gewissen Zug hätte, der auf lichten Lebenswandel hindeutet.“ Oder: „Was sagst Du denn zu unserer neuen Dampfheizung, Tantchen?“ „Sehr schön, nur nach einem Jahr sind alle Möbel auseinandergerissen.“

Jeder hatte das Gefühl: sie sieht mit ihrer Sorgnetze alles. Sie sieht es einem an der Weste an, was man zu Mittag gegessen hat. Ihre Augen waren wie geschliffene Nadeln. Eine unmenschliche Aufrichtigkeit war in ihrem Blick. Diese Aufrichtigkeit lähmte jeden Willen, auch zu der allerhöchsten Kollage. Mit einem Worte: Tantchen war ein Edel.

„Nur keinen blauen Dunst, Kinder! Das Leben ist kein Matentanz auf Blumenweiden.“ So oder ähnlich endeten ihr: meist sehr kurzen Ausführungen. Wenn sie dann ihre Sorgnetze zuschwenken ließ, gab sie sich einen kleinen Ruck, sah einen nach dem andern an und machte den Eindruck eines Menschen, der ein gutes Werk getan hat. Niemand machte Einwendungen. Wenn jemand 84 Jahre alt geworden ist, und immer nur gepart hat... und noch kein Testament gemacht hat... Auf keinen Fall durfte Tantchen erwähnt werden.

Jahre gingen, Jahre kamen. Immer noch lebte die alte Dame als Familienoberhaupt und als Familienhoffnung. Jedesmal, wenn ein Nefse hobratete, dessen Einkommen keine Perfektische gesättigte, tröstete er seine junge Frau: „Na, und dann ist da noch das Tantchen. Die ist schon in die Neuzug und hat viel Geld. Wer weiß... Vielleicht? Sicherlich kommt ich in erster Linie dran... Zu mir war sie eigentlich immer anständig. Dagegen der Franz...“

Aber Tantchen ah nach wie vor ihre Pfanne voll Bratartoffeln.

Mitten im Mai geschah das Wunder. Nichts Erna bekam einen Brief von Tantchen: „Da Du mir am nächsten wohnst, bitte ich Dich, ausgehend zu mir zu kommen. Ich werde sterben. Gruß! Tantchen.“

Und Erna reiste. Tantchen sah weiß und verfallen im Sesselsuhl. Erna krieg das Mittel in die Augen.

Tantchen hob mit zitteriger Hand die Sorgnetze: „Der Hut, mein Kind, kostet mindestens 80 Mark. Kleid zu teuer, unwirtschaftlich... Du auch... wie alle...“

„Ich werde den Arzt holen.“

„Nein, dazu habe ich kein Geld übrig.“ Erna holte den Arzt doch.

Tantchen gab sich alle Mühe, die Gesunde zu spielen. Aber der Arzt ließ sich nicht täuschen.

„Sie müssen mit der alten Dame zum Spezialisten.“

„Davon wollte Tantchen aber erst recht nichts wissen. Ich kann auch so sterben, mein Kind. Es ist entschieden billiger so.“

„Nein, wenn der Spezialist hilft, ist es billiger.“ Das war der rettende Einwand.

Ein Wagen zur Hinfahrt war zu teuer. Ein Auto erst recht.

„Wir fahren mit der Elektrischen“, ordnete die Kranke an. „Aber nur bis zur Teilstrecke. Die 10 Pfennig mehr kann man sparen.“

Mit Auswendung aller Kraft krieg Tantchen ein. Von der Teilstrecke an ging es zu Fuß.

„Wer habt mich immer das Edel genannt“, fing die Kranke an.

„Nein, wie“, log Erna. „Ich hab Euch nur vor'm blauen Dunst retten wollen, der mich in meiner Jugend kaput gemacht hat. Versteht Du?“

„Ja, Tantchen.“

„Ich hab Euch immer gesagt, daß ich kein Geld

hätte. Das hat niemand geglaubt. Aber es ist so. Ich habe gerade soviel gehabt, daß ich nicht hungern brauchte. Nur der blaue Dunst ist schuld daran, versteht Du? Ich habe Euch das Leben nicht verschönt. Das Herz tat mir weh dabei. Aber ich wäre sonst nutzlos gewesen auf der Welt. Versteht Du?“

„Ja, Tantchen.“

Der Erfolg für Deine Reise liegt auf dem runden Tisch unter der Decke. Außerdem gehören Dir die Möbel des gelben Zimmers. Die anderen Sachen habe ich verteilt. Der Fettel liegt im Schreibtisch. Ein Testament ist nicht nötig. Es ist nichts da. Den dritten Tag von heute ab erleb' ich nicht mehr.“

Vor Tantchens nüchternen Sachlichkeit kam Erna sich winzig klein vor. Sie schwieg verlegen und gerührt.

Sie langten in der Klinik an. Erna wollte der alten Dame die Hand küssen.

„Laß, Kind.“

„Du bist bald wieder besser, Tantchen...“

In Tantchens Augen kam der alte Schatzglanz. „Nur keinen blauen Dunst. Ich sterbe. Da ist nichts zu machen. Alles, was ich Dir zum Schluß zu sagen habe: Sieh die Dinge immer so hübsch nach an, wie sie es sind. Sonst geht's Dir wie mir.“

Sie drehte sich um und verschwand. Eine Krankenwäscherin kam ihr entgegen.

Tantchen wandte plötzlich den Kopf: „Der Narienvogel muß morgens um 9 und mittags um 1 Uhr gefüttert werden. Der Kaps darf aber nur halb voll sein. Sonst verreckt das Tier zuviel.“

Bei der Operation am nächsten Morgen fragte Tantchen den Arzt: „Ist es ohne Verämbung billiger?“

„Das ist gleich“, antwortete derselbe mit eigenständiger Betonung.

Aus der Karlose wachte Tantchen nicht mehr auf.

Büchertisch.

Nationale Würde — internationales Artistentum. Es ist natürlich eine Unberndheit und eine würdelose Speichelleckerei vor Gasse und Gasse, wenn in dieser Zeit — wie es aus Dortmund berichtet wird — Künstler eines Theaters sich weigern, Schillers „Hingfrau von Orleans“ zu spielen, weil darin angeblich der Krieg verherrlicht wird, oder Kleists „Prinz von Homburg“, weil darin von Verdiensten eines Fürsten und einer Dynastie die Rede ist. Diese Künstler stellen sich ein vernichtendes Zeugnis künstlerischer Unreife und moralischer Unzulänglichkeits aus, indem sie zeigen, wie sie nicht verstehen und nicht dafür einzustehen wagen, daß die Meisterwerke Kleists und Schillers weit über dem Stand des Tages stehen, weit über den Trübnissen dieser Tage. Etwas anderes ist es schon, wenn ein Mann heute das Bedürfnis fühlt, in Deutschland „belgische Dichterabende“ zum höheren Ruhme Verhaerens und Maeterlinds zu veranstalten. Der Schiller und Kleist um der Gasse willen sabotiert, begeht schwerste Sünde am Geist, heilsamen Volkswissens am wertvollsten Ewigkeitsbesitz der Nation. Wer uns heute ausgerechnet Verhaeren und Maeterlind näherbringen will, die in der insamsten Weise die Chorführer in den Penthöden unserer Verleumder gepflegt haben, der nutzt uns um eines zarten Verhaerenschen Lyrismus, um einiger interessanter Manierlichkeiten des von jeher bei uns wohllos überschätzten Herrn Maeterlind willen einen Akt von heilschem Sadismus zu. Wir brauchen unbedingt Schiller und Kleist. Merzt sie aus, und der Organismus unseres heilschen Besitzes ist verkrüppelt. Wir brauchen keineswegs ebenso unbedingt den Lyrismus Verhaerens und die Manier Maeterlinds. Sie sind nicht ein Titelchen unseres Geistes für eigene Würde wert. Darüber ist freilich nicht zu streiten, daß man im Blut haben. (Aus der illust. Zeitschrift „Die Gartenlaube“, Heft 19.)

machen zu dürfen, sie wisse ja Bescheid. Trozdem stand das Mädchen hilfsbereit da, und während sie das Fleisch klopfte, ging ihr Blick immer nach dem Fenster. Da alles ruhig blieb, gab sie sich jetzt ganz ihrer Kocherei hin. Ein lächerliches Hilfschrei vom Hof erklang, und die Kasserolle mit Pichelsteiner Fleisch, Bersens Vieblingsgericht, die Güste gerade wenden wollte, entglitt ihren Händen und lag mit samt ihrem Leder dustenden Inhalt auf den Fliesen.

Ein Blick aus dem Fenster hatte genügt, um sie ihrer heiligsten Pflicht abspenstig zu machen. Aus dem Stalltor brachen die gesättigten Schweine aus, und an der entsetzten Herrin vorbeilaufend, gewannen sie durch das offene Hebenbe Tor das Freie.

„Johann, die Schweine sind auf der Gasse“, schrie sie den Burschen an, der aus seiner Stube kam, um den Eßtisch zu decken. „Und grab, wo ganz Kungstedt zu Mittag isst.“

Die beiden erreichten Käte nur noch im Laufschritt, denn sie jagte hinter den Ausreißern her, die ihren Weg schnurstracks in gerader Linie die Gasse hinab zum See hinunter nahmen.

„Güste“, rief Käte atemlos, „wenn sie nur nicht in den See laufen.“

„Ach was, gnädiges Fräulein, dumm sind die Diebster ja, aber doch nicht so dumm, sich zu ersäufen.“

Mit dem geringeltem Schwänzchen, besonders lustig anzuschauen, rannten die Tiere weiter und gerade auf die Bretter der Waschanlage. Dort standen sie still und glockten auf das Wasser hinaus.

„Ich hole sie schon“, rief Johann, der weit voraus war, „zurück, id kenn' mir aus, id pad' sie bei die Ohren.“

„Johann, wart lieber“, schrie Güste, „bis ich ran bin.“

Doch schon griff der Bursche nach den Ohren der steif dastehenden Tiere, die nicht einen Laut von sich gaben. Das sollte aber bald anders werden, als sie gepackt wurden. Ein wildes Gekrieche, ein blühähnliches Wenden der kräftigen Leiber, und Johann, der nicht locker ließ, lag im Verein mit dem Vorstenvieh drunten im schlammigen Seeufer und begann sich nicht wohl zu wälzen, wie es die Uebelthäter grunzend taten.

Als er sich wühlend, von oben bis unten mit Schlamm überzogen, erhob, brachen Käte und Güste in ein wahrhaft beleidigendes Gelächter aus. Der Bursche war nur froh, daß dank der Mittagsstunde kein weiterer Zeuge des Vorfalles zugegen war.

„Daß sie ganz in Ruhe, Johann, ich hole den Kranz.“

Zuerst begriffen die Zurückbleibenden nicht, was Güste wollte, da kam sie aber schon aus der Seeporte geschritten und trug zwei Eimer voll dampfenden Futterz.

„Gut, daß ich gleich so viel kochte. So, Johann, nimm Du den einen Eimer, und dann immer vorhalten, aber nicht rankommen lassen. Die werden wir bald haben.“

„Sie sind ja satt“, rief Käte. „Das Zeug hat immer Hunger, gnädiges Fräulein.“

Mutig drang das Mädchen in den Schlamm und Johann desgleichen. Schnuppernd hoben die Biessresser ihre Schnauzen, und dann begann das lustigste Spiel, das Käte Nachtränen entlockte. Unter beschwörenden Tönen lockte Güste — Johann folgte genau ihrem Beispiel — das eine Schwein aus der Pfütze. Es verlief aber nicht so glatt, immer wieder ergingen sich die Tiere in dem ihnen beliebten Pitzackkurs.

„Endlich!“ rief Käte und schlug geschwind die Pforte hinter den eingefangenen Flüchtlingen zu.

Im Garten stiegen den Tieren allerlei andere Gerüche lieblich in die Nase, und bald wühlten sie im Kartoffelland, halb in den Rüben. Es war ein Graus, wie sie hausten, bis Johann ein Gedanke kam. Er lief zum Stall und holte das Fischnetz, das wurde unter Hurrarufen einem der Flüchtlinge nach dem andern überworfen. Johann packte die Ohren und Güste den Ringelschwanz, und unter fürchterlichem Geschrei wurden die Tiere zum Stall gezerrt.

Und Kungstedt aß noch immer, während Bersens Essen auf der Erde lag.

Das war auch der Inhalt von Kätes lustigem Brief, den ihr Fritz einige Tage später in Händen hielt, als sein Zug Ruhepause hatte nach einem anstrengenden Gesecht. In der Nähe lag Leutnant Helwig, der fand sich bei dem Gelächter rasch zu dem Kameraden, und sie genossen zum zweitenmal die Schweinejagd.

Helwig war von Fing zu seinem Vertrauten erwählt, da auch er ein Menschenherz brauchte, dem gegenüber er sich Luft machen konnte. Eigentlich war das roh, denn er wußte um Helwigs unerwiderte Liebe zu Käte, aber Not kennt kein Gehot, und der Kamerad machte es ihm leicht. Er war glücklich, von seiner geliebten Käte und Kungstedt unnehre wieder so viel zu hören.

Nach und nach wurde das Gespräch ernster, und der ältere Kamerad warnte Fing vor einem Berufswechsel.

„Nachdem Sie heute solch Glück hatten, Fing.“

„Glück, das wollen wir abwarten. Ich weiß überhaupt nicht, warum ich plötzlich so eigenmächtig vorging, und das sogar gegen die Instruktion.“

„Gleichsam unter den Augen von Majestät.“

„Das sah ich in meiner Aufregung nicht, es wurde mir nur klar, daß von der Leitung eine großartige Dummheit gemacht wurde.“

„Und da gingen Sie unverfroren drauf los, und wir alle Ihren paar Leuten nach. Wir warfen den Feind im Ernstfalle wäre keine

davongekommen. Und da leugnen Sie noch, daß Sie nur für Ihren militärischen Beruf geboren sind!“

Der Ruf „Die Herren Offiziere“ erklang! Die Kameraden eilten zur Sammelstelle. Obwohl sie die letzten im Kreis waren, hörten sie doch jedes Wort des höchsten Kriegsherrn, der in meisterhafter Weise Kritik hielt.

„Herr Oberst Wagner, ich bitte!“

Einige Worte des Kaisers, dann rief man den Namen Fings in der Runde. „Ich habe es ja gesagt, Fing“, raunte Helwig ihm zu, „nun kommt Ihre Glücksstunde, nützen Sie sie aus! Ich gratuliere im voraus.“

Bald darauf stand Fing vor dem Kaiser und bekam einige anerkennende Worte zu hören, die ihm, dem jungen Leutnant, eine Antwortschaft auf eine besondere Auszeichnung zusicherten. Noch an demselben Abend ging ein Bericht an die Braut ab, der ihr bittere Tränen entlockte trotz des Stolzes, der ihr Herz schwellen machte. Vater Bersen hörte mit ernstem Gesicht zu und nickte nur vor sich hin.

„Du sagst nichts dazu, Vater?“

„Ich bin stolz auf Fing, Kind, und bedauere aufrichtig, daß dieser tüchtige Offizier an Abschied denkt.“

„Soll ich — soll ich ihm das schreiben, Vater, auch von mir aus? Wenn es ihm leid ist, ich bin die Letzte, ihn zu halten.“

Stolz emporgerückt stand sie vor ihm und unterdrückte in heißem Bemühen die Tränen, die ihr Herz weinte.

„Er läßt nicht von Dir, Käte, brauchst keine Angst zu haben“, tröstete Bersen.

Trotzdem schrieb sie an ihren Fritz und konnte sich nicht genug tun an Worten mutiger Entsagung.

Er schrieb zurück: „Dumme, liebe Käte! Bekomme ich wirklich einen Orden, so will ich ihn als teure Erinnerung an die stolzeste Stunde meines Lebens tragen, aber umstatten tu ich doch, oder es müßte jetzt eine Erbschaft vom Mond herunterfallen Dir oder mir in den Schoß. — —“

Noch viel Liebes schrieb er der Braut, und der Schluß lautete: „Mit der Post ging mir außer Deinem lieben Brief die Traueranzeige von der schönen Müllerin zu. Du weißt ja — es ist die Schwester meines Vaters — die Verstorbene. Mich erfaßte plötzlich Mitleid mit der Armen, und ich bin überzeugt, daß nur Liebe sie dazu trieb, sich um des geliebten Mannes willen von der ganzen Familie für immer zu trennen. Wer weiß, Käte, welche Kämpfe mir noch bevorstehen. Wir haben drei Ruhetage, die werde ich benutzen, der unbekanntem Lante die letzte Ehre zu geben. Ich werde wohl der einzige von der ganzen Familie sein, aber darum fahre ich erst recht hin. Acht Tage liegen zwischen ihrem Tod und dem Tag, der zur Beerdigung bestimmt ist.

Der Ort ist von hier sehr bequem zu erreichen, und mein Quartierwirt meint, gehört zu haben, daß es ein ganz großartiger Besitz ist, den Lante Friederike nach dem vor langen Jahren erfolgten Tode ihres Mannes musterfüllig verwaltet hat. Meine Neugierde ist geweckt, bald werde ich weiteres zu berichten haben, auch von den Hinterbliebenen, die mir so nahe verwandt sind. — —“

Fing fuhr mit begreiflicher Spannung die zwei Stunden bis zu dem kleinen Städtchen, in dessen Nähe der Besitz der Lante Friederike Klein lag. Er hatte sein Kommen angekündigt und kaum, daß er an der Station seinem Abteil entstieg, so stand schon ein alter Diener vor ihm.

„Habe ich die Ehre, Herrn Leutnant von Fing vor mir zu sehen?“

„Ja.“

„Der Wagen wartet. Herr Walter läßt sich entschuldigen, er hatte Abhaltung.“

„Wer ist Herr Walter?“

„Unser Direktor.“

Fings Augen wurden weit, als er des von edlen Pferden bespannten Jagdwagens anständig wurde. Tausend ja — das war ja tadellos von den Pferden bis zum alten Kutscher, der in seiner Würde ordentlich Respekt einflößte. Der Leutnant stieg ein, der Diener schwang sich auf den Bod, und man fuhr dahin durch das schon herbstelnde Land. Tiefblauer Himmel, ein frischer Wind und eine strahlende Sonne dazu machte die Fahrt durch die schöne Landschaft zu einem Genuß. (Fortsetzung folgt.)

Lantchen.

Skizze von Hanns v. Langerken.

Nachdruck verboten.

Lantchen brachte jeden Groschen zweimal um, wenn er ausgegeben werden sollte, und steckte ihn mit einem Ruck in den Pompadour zurück. Lantchen gab überhaupt nichts aus. Man zergähnelte sich den Kopf: „Wovon sie nur leben mag?“ Lantchen war ein ausgeglichter Geizhager. Lantchen war wenig beliebt in der Familie. Jedes Jahr zur Hochsommerzeit steckte sie ihre spitze, weiße Nase in die innersten Angelegenheiten einer Nichte oder eines Neffen. Um die Zeit, wo sie zu reisen pflegte, drohten sich die Gespräche stets um die äußerliche Frage: „Wird sie zu uns kommen?“ Bis schließlich Vetter Anton oder Base Susanne mitteilten: Lantchen ist bei uns eingetroffen. Dann waren die unterschiedlichen Familienhimmel mit einem Schlag klar, mit Ausnahme desjenigen, unter dem Lantchen ihre blaue Korsette spazieren führte. Selbstverständlich, es hieß: Lantchen hat viel Geld. Sie mußte einfach viel Geld haben. Was kommt da alles zusammen, wenn eine 84 Jahre alt geworden ist und immer nur geparkt hat! Es hieß, sie habe sich noch immer zu keinem Testament entschließen können. Es hieß, sie suche noch immer nach einem oder einer Würdigen. Und darum verberg man seine Mut über Lantchens Bemerkungen hinter säuerlichem Lächeln. Man konnte nie wissen. Sie war sehr leicht auf den Bech getreten. Dabei konnte niemand behaupten, je eine gekränkte Niene bei ihr gesehen zu haben. Alles, was mit ihr zusammenhing, war oben Ueberlieferung, Gerücht.

Danksagung.

Für die überreichen Beweise der Liebe und Teilnahme bei der Beerdigung unseres geliebten, teuren Entschlafenen,

des Gemeindevorstehers

Heinrich Speer,

sagen wir unsern innigsten Dank. Besonders danken wir Herrn Pastor Arndt für die trostreichen Worte am Sarge, Herrn Kantor Nordh ein für die erhebenden Gesänge, ferner dem Amtsausschuß der Gemeindeverwaltung, dem Gemeindevorstand, dem Kriegerverein, der freiwilligen Feuerwehr von Reußendorf und Dittmannsdorf, sowie für die vielen Kranzspenden von nah und fern. Ferner herzlichen Dank allen denen, die unsern guten, teuren Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen haben.

Reußendorf, den 12. Juni 1919.

Die tieftrauernden Kinder.

Freiwillige für die Reichswehr.

Wer in ein wohlgeordnetes Reichswehr-Regiment zur Verteidigung unserer schlesischen Heimat als Freiwilliger eintreten will, der melde sich umgehend bei dem altbewährten schlesischen Füsilier-Regiment Nr. 38.

Es werden noch kriegserfahrene Unteroffiziere, Infanteristen, M.-G.-Schützen für leichtes und schweres M.-G., Beschlagschmiede, Barbier, sowie für die Minenwerferkomp. Minenwerfer, Nebentrupplente, Fahrer, Fernsprecher und Schreiber gebraucht.

Für Freiwillige von regierungstreuer Gesinnung und alter Disziplin wollen sich unter Vorlegung ihrer Militärpapiere melden beim

III. Bataillon

Reichswehr-Füsilier-Regiment Generalfeldmarschall Graf Moltke (Schlesisches) Nr. 38.
Deutsche Feldpost 202.

Günstiges Angebot!

Holl. Kakao, gar. rein . . . pro Pfd. Mk. 45.—,
la. Bohnentafel, ungebr. " " 36.—,
echt schwarzen Tee " " 55.—,
bei Nichtentnahme Sonderangebot. Versand nur per Nachn.
Robert Haagen, Dresden-A. 16, Fürsten-Str. 62.

Reparaturen und Messung
spindeln für

Wasserhähne

fertigt prompt B. Nowack,
Altwaßer, Waldenburger Str. 37.

TABAK

Mischungen in höchster Vollendung für Wiederverkäufer.
Preisliste frei! Vertreter gesucht!

M. Guttmann,

Berlin O 27, Alexanderstr. 22.

Holz- Fußböden

werden wieder schön mit Theorit-Farbe. In Wasser gelöst, streichfertig. Paket Mk. 3,50 franko Nachnahme, reicht für 3 Zimmer. Viele Anerk. Allein-Verleger: Max Krüger, chem.-techn. Pro. dukte, Dresden A., Siegelstr. 59. Vertr. für Waldenburg u. Umg.:

Josel Wagner,

Waldenburg, Brangelstraße 1.

Matraken

von gutem Drell empfiehlt

E. Scharf,

Charlottenbrunner Straße 1.

Seine Holzwolle

zu Polsterzwecken gibt ab Herfort, Bierhäuserplatz.

Carl Fliegner,

Tapezierer und Dekorateur,
Gartenstrasse Nr. 6
empfehle

Polstermöbel

jeder Art,

Umpolstern u. Modernisieren,
Aufstecken von Gardinen.

Himbeerjaff,

in Zucker eingelocht,

Reisstärke,

garantiert rein,

Glycerin und

Seifenstein

empfehle die

Drogerie zum Hasen,

Waldenburg Neustadt,
Hermannstr. 16, Telephon 689.

Ausweise für Stellenvermittlerinnen sind vorrätig in der Exped. d. Waldenburger Zeitung.

6000 Mark

zur 2. Stelle zu 4 1/2 % zu vergeben. Offerten unter R. W. in die Geschäftsstelle d. Zig.

A. Geyer's Tanzschule, Waldenburg.

Die neuen Kurse für

Tanz- und Anstandslehre

beginnen Ende Juni

in Saale der „Gorkauer Bierhalle“ in Waldenburg.

Anmeldungen erbitte von 9 Uhr vorm. bis 6 Uhr nachm. in unserer Wohnung, Gartenstraße 3a.

Einzelunterricht in allen Rund- u. Touren- tänden, sowie den stets neuesten Gesellschafts- tänden billigt im eigenen Unterrichtssaal.

Neues Waldenburger Konservatorium.

Den geschätzten Einwohnern von Waldenburg und Umgegend erlaube ich mir anzuzeigen, daß ich ein

Musik-Institut

für Klavier, Flöte, Violine und Gesang

eröffnet habe. Der Unterricht wird unter meiner Leitung von guten Lehrkräften im Einzel-Unterricht gewissenhaft erteilt. Er wird gesondert für Unter-, Mittel- und Oberstufe erteilt.

Das mir bisher bewiesene Vertrauen bitte ich in weitestem Maße gütigst auf das neue Institut übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Willy Fischer,

Leiter d. neuen Konservatoriums, ehemalig. erster Kapellmeister des „Stadttheaters Schweidnitz“, vorzügliche Kritiken und Zeugnisse vorhanden,
Freiburger Straße 4a, III. Ebg.

Zahlungsbefehle Expedition der Waldenburger Zeitung.

Naturtheater

am Fuße des ersten Butterberges
mit Erfrischungshäuschen.

Eröffnungs-Feier

am Sonntag den 15. Juni, nachm. 4 Uhr.
(Kinderhöre, Festspiel: Rübezahn und die Zwerge,
Der Waldhub usw.)

I. Platz 1 Mk., II. Platz 0,70 Mk., Rasenplatz 0,30 Mk.
Vorverkauf im Kreuzbündnis-Zimmer, Gerberstraße,
Sonntag von 10-12 Uhr.

Es ladet ergebenst ein Das Waldenburger Kreuzbündnis.

Ratskeller.

Empfehle meinen ruhig und schön gelegenen
schattigen Garten,
nebst **geschützter Veranda** mit
schöner Aussicht als angenehmen Aufenthalt.

Hochachtungsvoll **Reinh. Wilke.**

Darlehn

in jeder Höhe, Hypotheken, An- und Verkauf von Grundstücken vermittelt
Keil, Dittersbach, Schulstr. 13.

Selbstgeber verleiht schnell **Geld,** Ratenzahlg. diskret gestattet.
J. Maus, Hamburg 5.

Geld gegen monatl. Rückzahlung verleiht
C. M. Meyer, Hamburg 28.

Junglehrer des Kreises Waldenburg.

Sonabend den 14. Juni er, nachmittags 4 Uhr, im Vereinszimmer des Konrad-schächtes (Zigauer Bierhalle):
Versammlung.

Tagesordnung:
Vertreter im Lehrerrat. — Organisationsfragen.
J. A.: Jakisch, Dittersbach.



Heute

letzter Tag!

das großartige Programm mit

Hella Moja

in:

Wundersam ist das Märchen der Liebe.

Orient-Theater Freiburgerstraße 115

Nur noch heute
Donnerstag:

Detektiv-Phantomas
in:

Der Teilhaber

Hedda Vernon

in:

Die Narbe am Knie.

Ab Freitag
ein interessanter Spielplan

Opfer um Opfer.

Drama in 5 Akten.

Name und ihr Harlekin.

Schauspiel
in 5 Akten.

APOLLO-Theater Oberwaldenburg (Zur Plump)

Heute letzter Tag!
Das grosse
Wildwest-Drama:
Der

schwarze Jack.

mit Gussy Fritz / Texas Fred.

Sowie das herrliche
Beiprogramm:

Höhere Töchter.

Von Freitag ab
das große schöne Drama:

Die Lumpengreife

in 5 langen Akten
mit

Leontine Kühnberg.

Ferner das hochinter-
essante Lustspiel:

Paragraph 80 Absatz 2

oder:

Die Hochzeit per Telefon.
Ein Meisterstück einer
echt amerikanischen
Suffragette.
Als Einlage
der Weltwerke-Film:
Aus der Schule geplaudert.